

Frank Crüsemann

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Vortrag Liebfrauenberg 19.10.2009

„*Unser tägliches Brot gib uns heute*“ - so lautet die Brotbitte des Vaterunsers in Luthers Übersetzung. So ist sie uns vertraut. Luthers geniale Übersetzung hat sich durchgesetzt, auch zB bei den Katholiken. Genial deshalb, weil Luther sich hier – allerdings in Anlehnung an bestimmte Fassungen der ihm vertrauten lateinischen Übersetzung - wie in anderen seiner bekanntesten Wiedergaben weitgehend frei gemacht hat von den Details des gr. Ausgangstextes. Er sagt, was der Sache nach gemeint, genauer: was er für das Gemeinte hielt, und versucht es im Deutschen auszudrücken, ohne sich allzu sehr von den Detailproblemen beirren zu lassen.

Mit einigen dieser Details muss ich Sie jetzt in einem ersten Schritt dieses Vortrags beschäftigen. Denn daran hängt viel für das Verständnis, mehr jedenfalls als das allzu Gewöhnliche des Luthertextes auf Anhieb erkennen lässt. Ich hoffe, es für alle verständlich machen zu können und bitte dringend um Rückfragen und Einwürfe, wenn etwas Unverständlich sein sollte.

I. Was ist das „tägliche Brot“? Oder: Der Mensch lebt nicht vom Wort allein.

Alles hängt zunächst an einem Wort, das ist umstritten bis heute und nur durch raten und durch Wahrscheinlichkeitsüberlegungen in seinem Sinn zu erraten und dann zu im Deutschen wieder zu geben. „Unser ...Brot gib uns heute“ soweit ist der Sinn klar. Und dann folgt eine nähere Bestimmung. *ton epiouision*. Und da hakt es, denn dieses Wort gibt es nicht außerhalb des NT, d.h. an dieser Stelle und ihrer Geschichte, natürlich eine lange Geschichte. Aber im sonstigen Griechischen gibt es das Wort nicht. Das sagen zB die Kirchenväter ausdrücklich, und Griechisch war ihre eigene Sprache. Origines etwa nimmt an: Dieses Wort ist für diese Zusammenhang erfunden worden. Warum? Das macht nur Sinn wenn es um etwas geht, für das es sonst kein Wort gab, weil es die Sache nicht gab. Ein Brot, das es sonst nirgends gibt.

Man muss von den Bestandteilen des Wortes ausgehen: *epi* heißt über, auf. Und dann steht das dieses *ousias*, da steckt das Problem. *Ousia* ist eigentlich „die Substanz“, also vielleicht: „über alle Substanzen hinaus, alle anderen Substanzen überlegen“. Und so übersetzt der Kirchenvater Hieronymus, der Vater der lateinischen Bibel, die seit dem 16. Jh. die offizielle Bibel der kath. Kirche ist. Sie finden sie auf dem Blatt: *substantialialem*. „Über alles andere hinaus, überirdisch“.

Das Vaterunser wurde im Gottesdienst vor der Kommunion, vor dem Abendmahl gebetet und es lag dann nahe diese geheimnisvolle Bitte und ihre „Substanz“ darauf zu beziehen. Das Brot in dem uns Christus selbst entgegnetritt, im Abendmahl wird „das ist mein Leib“ zu einem Stück Brot gesagt. Man hat dann weiter vieles davon abgeleitet, zB die Notwendigkeit täglicher Kommunion oder auch das Verbot des Kelches für die Laien, denn um ihn wird hier nicht gebetet.

Martin Luther ist mit diesem Verständnis aufgewachsen, er hat es noch in den ersten Jahren der Reformation vertreten, etwa in Predigten, Und sich erst in der Zeit danach davon gelöst. Auch als er 1522 bereits mit „tägliche Brot“ übersetzt hat, in Anlehnung an die alllateinische

Tradition und die Fassung bei Lukas. Die Übersetzung hat aber wohl ihre Rolle gespielt, dass er dann überzeugt wurde, es meine das normale Brot, die leibliche Speise. Und Luther hat sich damit durchgesetzt, wie gesagt, auch die Katholiken folgen ihm seit langem.

Lassen Sie mich an dieser Stelle bevor ich weitergehe in der Frage des Verständnisses dieses Wortes, eine kurze Zwischenüberlegung einschalten. Es geht um eine Frage, die man vielleicht eher am Ende eines solchen Vortrages erwarten würde, die ich aber hiermit an den Anfang stelle. Sachlich und damit auch theologisch ist heute unstrittig: es geht um das normale Brot, die Alltagsspeise. Aber dieses Lebensmittel hat eben in der christlichen Symbolsprache eine hohe symbolische Bedeutung gewonnen. Da ist das Abendmahl, wo das Brot in der gemeinsamen Mahlzeit mit dem Deutewort auf den Leib Jesu, damit auf Jesus selbst (und in der Folge auf seinen Tod und dessen Wirkung) bezogen wird. Und noch einen Schritt weiter geht die Rede von Jesus als dem Brot des Lebens. Joh 6,35 u.ö.

Brot steht für das tägliche Essen. Die notwendige Nahrung in ihrer elementaren, einfachen Gestalt wird zum Symbol für das Zentrum des christlichen Glaubens. Christus ist so wichtig wie das Brot, mehr: er ist das Brot in einem intensiven Sinn. Davon leben wir, nur damit können wir leben, das brauchen wir aber auch zum Leben. Ich denke zentral ist, dass beides zusammengehört, biblisch darf beides nicht getrennt werden. Dennoch sind diese beiden Seiten getrennt worden, immer wieder. Darüber möchte ich einen Moment mit Ihnen nachdenken.

Eine der biblischen Ausgangspunkte für die Ernährung durch Gott und ihre Bedeutung ist die Gabe des Manna, des Himmelsbrotes, auf der Wüstenwanderung, darauf kommen wir gleich noch ausführlicher zurück. Eine der Ausgangsformulierungen ist der Satz aus Dtn 8,3. Am Manna, dass sie nicht kannten, haben die IsraelitInnen erfahren, dass der Mensch nicht lebt vom Brot allein lebt, sondern von allem, was aus dem Mund Adonajs hervorgeht. Wir leben nicht nur vom Brot, wer wollte das bezweifeln. Wir brauchen vieles. Die lächelnden Augen, ein freundliches Wort, die ersten Veilchen, ein neues Kleid auf der Haus, den erste Spaziergang eines Genesenden (Drewermann). Aber wir alle kennen auch Menschen, vielleicht kennen wir es auch bei uns selbst, die trotz ausreichender und guter Ernährung hungrig sind, oder verhungern, wenn anderes fehlt, der/die andere, die Gemeinschaft, die Anerkennung, alle Formen von Spiritualität. Bei Amos gibt es das Wort (Am 8,11f), dass die Menschen durch das Land irren vor Hunger, nicht Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser sondern, nach dem Wort Adonajs. Zum Leben und Überleben gehört das auch.

Dennoch ist wichtig, dass der Bezug der Brotbitte auf das Abendmahl, das übernatürliche Brot, das Brot, das mehr als Brot ist, problematisch ist, philologisch und exegetisch falsch. Es gibt hier eine eindeutige Reihenfolge. Das reale Brot, die Lebensmittel sind die Grundlage,. Und sie können zum Bild für das Mehr, für das Wort Gottes, für alles, was aus dem Mund Gottes geht, nur werden, weil sie das Lebensnotwendige per se sind.

Ich muss gestehen, ich habe zunehmend Schwierigkeiten mit der wohl eindrucksvollsten Formulierung der traditionellen Steigerung von dem Alltäglichen zu etwas Höherem und Wichtigerem. Das sind die bekannten Formulierungen von Dietrich Bonhoeffer über das Letzte und das Vorletzte. Er formuliert: „Der Hungernde braucht Brot, der Obdachlose Wohnung, der Entrechtete Recht.... Um der Liebe Christi willen... brechen wir das Brot mit ihm, teilen wir die Wohnung... Es ist aber Vorletztes, was hier geschieht. Dem Hungernden Brot geben heißt noch nicht, ihm die Gnade Gottes und die Rechtfertigung verkünden... Es ist ein *Vor-Letztes*“ (Ethik 145f; Werke 6, 155). Diese Differenz wiederholt noch einmal die alte Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, daraus kann (und wird) - vielleicht gegen den

Willen des Verfassers – wieder das Eigentliche und das eben doch nicht zum Eigentlichen gehörende.

In der Bibel begegnet in den Hungernden niemand anderes als Gott bzw. Christus (Ps 82; Mt 25). Das Recht der Nächsten ist das Recht Gottes. Das Wort „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ ist richtig, auch und gerade auf der Erfahrungsebene, aber ebenso richtig und ebenso notwendig ist seine Umkehrung: Der Mensch lebt nicht vom Letzten allein, nicht vom Wort Gottes allein.

Brot ist auch nichts vorletztes, es ist nicht weniger wert und in ihm ist nicht weniger Gott, es ist die Grundlage, auch die Grundlage der Erfahrung Gottes und der Gemeinschaft. Brot steht sicher auch für die notwendige Nahrung im Ganzen, aber es ist der reale Sinn der Speise, der die symbolische Ausweitung auf die Präsenz Christi und Gottes trägt. Das ist nicht umkehrbar.

Also nun zurück zur Bedeutung dieses Wortes, das Luther mit „täglich“ übersetzt hat und das nicht auf das Überbrot geht. Von den weiteren diskutierten Möglichkeiten will ich zwei nennen.

Wenn das Wort *ousia*/Substanz im Sinne von Existenz bzw. Lebensunterhalt verstanden wird, ergibt sich so etwas wie der Begriff des Existenznotwendigen. Das nehmen zahlreiche Übersetzungsversuche auf (Schottroff, Einheit...). Der stärkste Einwand kommt von der Philologie: Wenn das gemeint wäre, müsste es nach den Regeln der griechischen Sprache anders heißen, nämlich etwa *epousios* (ohne das i).

Dann bleibt als Möglichkeit, es von *epi-ienai* abzuleiten. *hā epiousa hāmera* – der kommende Tag. Verwandte Worte sind aus der LXX und sonst bekannt. Davon steht dann hier das Adjektiv: der zukommende, der kommende Tag, also der morgige. Auch da gibt es Probleme, das Wort ist eben unbekannt und bleibt schwierig. Aber dieses Verständnis wird heute in der neutestamentlichen Wissenschaft bevorzugt (s. Berger; und die neueren Kommentaren von Luz und Fiedler).

Und das kann man nun ganz konkret auffassen: Um morgen Brot zu haben, muss man es heute bereits vorbereiten: Getreide mahlen, Sauerteig einrühren, gären lassen, im Ofen backen. Also wörtlich: gibt uns heute das, was wir morgen als Brot essen. Dazu kommt: Der morgige Tag beginnt im jüdischen und auch im Neuen Testament am Abend, der Abend gehört zu morgigen Tag (Sabbat/Heiliger Abend). Wenn die Hauptmahlzeit abends liegt, nach der Arbeit des Tages und der Heimkehr, dann muss man/(wohl eher: frau) das Brot vorher zubereiten können.

Abschließend: Diese beiden heute vertretenen Möglichkeiten liegen nicht allzu weit auseinander. Die Rede vom „täglichen“ Brot lässt es gewissermaßen offen, indem etwas verallgemeinert wird. Und sie prägt sich ein.

So verstanden hat die Bitte einen breiten biblischen Hintergrund, ist kein Spezifikum Jesu und des frühen Christentums. Viele nähere oder weitere Parallelen im Judentum zeigen die Verwandtschaft. Manches davon wird noch zur Sprache zu bringen sein. Besonders nahe steht zunächst

Prov 30,8 *Nichtiges und Lügenwort entferne von mir
Armut und Reichtum gib mir nicht
Lass mich das mir bestimmte Maß an Brot essen.* (Meinhold)

Die Alternative zu Armut wie zu Reichtum ist: Lass mich ausreichend Brot haben. Das wird von Gott erbeten.

Choq: das Festgelegte, Bestimmte, von da etwa die Rückübersetzungen der Brotbitte ins Hebräische (Delitzsch u.a.)

Das eigentlich Auffallende der Vaterunserbitte ist aber nicht dieses dunkle Wort, was immer es bedeutet, sondern das Wort **Heute**. Es könnte mit der Situation Jesu und seine Anhänger und mit der totalen Armut im Palästina des ersten Jahrhunderts zu tun haben: Man lebt wirklich von Tag zu Tag, von der Hand in den Mund.

Man muss nur einige andere Formulierungen vergleichen, um das Besondere zu sehen: Etwa die aus dem 18-Bitten-Gebet (Amida), das in jedem jüdischen Gottesdienst gebetet wird:

Segne uns Ewiger, unser Gott, dieses Jahr und alle Arten seines Ertrages zum Guten, Gib (Tau und Regen zum) Segen der Oberfläche der Erde, sättige uns mit deinem Guten und segne unser Jahr wie die guten Jahre. Gelobt seist du Ewiger, der du die Jahre segnest.

Die Einheit ist hier das Jahr, nicht der Tag. Das ist realistisch für eine bäuerliche Wirtschaft. Das Erntejahr muss gelingen, will man zu essen und ausreichend Brot haben. Nicht nur das Heute.

Das biblische Vorbild für ein so kurzfristiges, tägliches Gottesgeschenk ist insbes. die Erzählung, wie auf der Wüstenwanderung der Sabbat entdeckt wird in Ex 16. Gott schenkt täglich das Manna. Die Leute sollen Tag für Tag hinausgehen und es einsammeln. Am sechsten Tag wird eine doppelte Ration gefunden. Und wer mehr haben will und auch am Sabbat arbeitet: Es verfault, es verfault alles, was mehr ist.

Die jüdische Auslegung dieses Textes bietet dann auch nahe Formulierungen zum Vaterunser:

Wer hat, was er heute essen kann und spricht, was werde ich morgen essen, ist ein Kleingläubiger (Auslegung von Ex 16 durch Rabbi Eleasar in der Mekhilta)

Dort heißt es dann auch: *Der welcher diesen Tag schuf, schuf auch seinen Unterhalt.*

Das entspricht der Haltung, zu der die Bergpredigt anleitet: Keine Sorgen um den morgigen Tag. (Mt 6,25ff)

Das also ist das Besondere und der Kern der Bitte, dieses von Tag zu Tag durch Gott gesichert werden, wie es dem biblischen Vorbild der Mannageschichte entspricht. Es gilt auch heute wohl mehr, als wir oft denken. Von Tag zu Tag, von Wunder zu Winder, auch bei uns. Ich, aufgewachsen in Zeiten als es Lebenszeitstellen und Ähnliches gab, bewundere viele der Jüngeren für dieses von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, mit großem Vertrauen. Ganz zu schweigen von den Situationen in anderen Weltgegenden.

Nimmt man das „heute“ und das darin liegende von Tag zu Tag, samt dem dazu nötigen Vertrauen, das in der Bitte liegt, wirklich ernst, dann sind wir wieder bei einem Aspekten der das reale Brot mit dem symbolischen Hintergrund verbindet. Es ist die radikal andere Haltung etwa im Vergleich mit dem reichen Kornbauern, der immer neue Scheunen bauen will. Hier gib es keine Scheunen. Eine solche Haltung ist nicht die einzig in der Bibel. Joseph in Ägypten baut in seiner Weisheit Vorratsorte für den Reichtum der sieben reichen Jahre, das ist seine Weisheit, dazu ist er von Gottes geleitet worden. Die Vaterunserbitte zeigt die Lage im 1. Jh. und sie zeigt die Radikalität Jesu. Gebetet wird um das Minimum, auf das man zurückfallen kann, auf das man sich aber auch zurückfallen lassen kann.

II. Was heißt: „Gib uns...“? Über göttliche und menschliche Arbeit

Dass es in dieser Bitte um eine elementare Ebene geht, auf die man zurückfallen kann, auf die man sich zurückfallen lassen kann, nicht um etwas, das den Alltag der meisten Menschen und seine Realität bestimmt, zeigt sich auch bei dem 2. Schritt, den wir gegen müssen. Es muss jetzt ganz elementar um die Grundgestalt, den Kern der Bitte gehen: *Gib uns unser Brot*. Das ist der Kern, Gott wird gebeten, uns das zu geben, was wir im Leben, zum Leben und zum Überleben brauchen.

Wie muss man das verstehen? Es fallen einem ja sofort andere Sätze aus der Bergpredigt ein: Mt 6,25f: *Sorgt euch nicht...* Und einen Vers später heißt es zu den Lilien auf dem Felde: *Sie arbeiten nicht...* v. 28. *Gott weiß, dass ihr all dessen bedürft* v.32.

Das erinnert einen ja an manche Meinungen über die Hartz IV- Empfänger, wie sie etwa Herr Sarazin über Türken und Araber geäußert hat: sie sind letztlich Schmarotzer im dt. Sozialsystem: *Gib und unser Brot – irgendwer wird es schon machen, wird das Brot produzieren.*

Hie stoßen wir auf eine ganz grundsätzliche Frage: Das Verhältnis von göttlichem und menschlichem Handeln.

Wie geht das denn beim Brot? Ich möchte wieder ganz elementar anfangen und nach dem biblischen Bild fragen.

Die genaueste präziseste Antwort steht in Ps 104, dem großen Lobgesang. Da heißt es in v. 14 und wird nicht immer genau übersetzt:

Ps 104,14 *Du lässt Gras wachsen für das Vieh
Und Pflanzen für die Arbeit der Menschen,
um Brot aus der Erde hervorzubringen,
15 dazu Wein - er erfreut das menschliche Herz -,
Öl um die Gesichter glänzen zu lassen,
und Brot um das menschliche Herz zu stärken.*

Gott hier wird besungen und gerühmt, weil er in der Welt gegenwärtig wirkt: v. 10 Quellen, die Berge, den Mond v. 19 usw. Tradition und Vorlage dieses Texte stammt aus Ägypten, dort war es die Sonne, die alles Leben bewirkte. Hier in Israel steht Gott auch hinter der Sonne.

Aber bei Brot und Wein werden die Aussagen präziser: Gras für die Tiere, und dann Pflanzen *für die Arbeit der Menschen*. So kommt Brot aus der Erde, so auch Wein und Öl. Beteiligt ist die Vorleistung Gottes, sie zielt aber auf die menschliche Arbeit, ist Voraussetzung und Grundlage solcher Arbeit. Erst so entsteht Brot. Die abschließende Wendung von v. 15 fasst zusammen: so bewirkt Gott Brot, das das Herz stärkt, und Wein, der es erfreut. Ohne menschliche Arbeit kein Brot. Selbst das Brot, das Gott von Tag zu Tag schickt, ist durch Arbeit entstanden, mit allem, was dazu gehört: Aussaat, Ernte, Dreschen, Transportieren, Mahlen, Teig machen, Backen. Ohne das alles kein Brot.

Brot aus der Erde heißt es hier in Ps 104 etwas verkürzend. Das nimmt die übliche jüdische Segensformulierung beim Kiddusch am Sabbatabend auf:

Gelobt seist du Ewige, unser Gott, der du Brot aus der Erde hervorbringst.

Und das gilt pragmatisch und real, so und nur so entsteht Brot. Selbst beim Manna, wo die Versorgung allein durch Gott erfolgt, das kein normales Brot ist, selbst hier geht es nicht ohne Arbeit, samt den Konflikten: Jeder und jede muss es sammeln und nach Hause tragen.

Was sich in all diesen Texten über die Notwendigkeit menschlicher Arbeit zeigt, gilt nun auch ganz grundsätzlich anthropologisch. Der Mensch ist auf Arbeit angelegt, ist nur Mensch, indem und wenn er/sie arbeitet und das gehört dazu. So ist es schon im Paradies: Gen 2,15. Im Paradies, wo alle Früchte bereit stehen, sollen die Menschen arbeiten. Und das gilt dann verstärkt nach Gen 3, 17ff. Der Ackerboden wird verflucht und gibt das Brot nicht von selbst her. Er ist steinig und hart zu bearbeiten, Brot entsteht nur im Scheiß des Angesichts.

Die Arbeit ist für uns Menschen grundlegend. Dreimal kommt sie im Dekalog vor: Sie wird im Sabbat unterbrochen. Gott gewährt Befreiung von Sklavenarbeit und verbietet falsche Arbeit für Götzen, wo die Übersetzung mit "dienen" die Zusammenhänge verschleiern kann.

Wir stehen hier an einem Kern des biblischen Menschenbildes. Ja, sogar Gott arbeitet und ruht dann von seinem Tun. Arbeit und Ruhe - beides und gemeinsam ist *imitatio die und* damit ein fundamentaler Zug biblischen Gottes- und Menschen-bildes.

Beides gehört zusammen, beides ist notwendig. Der Mensch tut das natürlich nicht allein. So wenig wie Gott es allein tut. Gott schafft Voraussetzung und Gelingen. Ich versuche zunächst noch einmal die biblische bzw. antike Vorstellung nachzuzeichnen: Gott wird gelobt als *der das Brot aus der Erde hervorbringt*. Wie muss man sich das vorstellen?

Deutlich wird es etwa in der Bildsprache des Paulus, wo er sagt: *Ich habe gepflanzt, Apollos hat gegossen, doch Gott hat das Wachstum geschenkt* (1Kor 3,6).

Ich möchte hier zwei verschiedene Weisen des heutigen Umgangs mit solchen antiken Vorstellungen unterscheiden. Das eine ist der Versuch, die jeweils gemeinte biblisch-antike Vorstellung so präzise wie möglich zu verstehen. Das andere ist die grundsätzliche theologische Ebene. Da geht es immer auch die Frage, wie wir solches Reden von Gott, genauer den theologischen Sinn solchen Redens, heute durchhalten und neu gewinnen können.

Ich möchte dazu an Dietrich Bonhoeffer erinnern: Er kritisiert die Vorstellung von Gott als Ersatzjoker, überall wo wir es nicht genau verstehen und wissen, reden wir von Gott.

Bonhoeffer wollte das überwinden, von Gott ist zu reden in der Fülle des Lebens, nicht nur an den Rändern.

Das Wachstum der Tiere und Pflanzen war in der Antike ganz Sache Gottes, heute haben wir Dünger, und andere chemische Mittel, haben durch Züchtungen in ganz anderem Ausmaße Möglichkeiten des Eingriffs, und heute auch gentechnisch veränderte Pflanzen. Immer weiter hat sich der Anteil menschlicher Arbeit ausgeweitet, viele meinen Gott ist entbehrlich. Das ist auf dieser Ebene auch ein Stück weit richtig. Von Gott zu reden, ist in diesen Zusammenhängen nicht notwendig. „Es ist die [menschliche natürlich!] Arbeit, die den weitaus größten Anteil des Wertes der Dinge ausmacht, an denen wir uns in dieser Welt erfreuen“, heißt es bei John Locke¹. Und: „Die jährliche Arbeit eines Volkes ist die Quelle, aus der es ursprünglich mit allen notwendigen und angenehmen Dingen des Lebens versorgt wird“, so lautet der erste Satz des Werkes von Adam Smith². Das sind die Formulierungen, in denen der neuzeitliche Arbeitsbegriff Gestalt gewinnt und die ihn entscheidend prägen³.

Um Gott geht es in den Voraussetzungen, der Vorgabe, die aller menschliche Arbeit vorausliegt, also dem Land, der Erde, unserer eigenen Existenz. Aber die Voraussetzung ist mehr, sie ist in allem präsent, was ich nicht allein mache und machen kann. Also nicht nur in der „Natur“, dem was die Lebenswissenschaften noch nicht entschlüsselt haben, sondern auch in dem, was andere Menschen allein und in der Zusammenarbeit leisten. Damit es Brot gibt, ist nicht nur Natur und menschliche Arbeit notwendig, sondern menschliche Arbeit ist hier in einer Fülle von Kooperationen notwendig. Damit aber steckt Gottes Fürsorge nicht nur in den Voraussetzungen der Arbeit oder den geschenkten Bedingungen ihres Gelingens, sondern auch in der menschlichen Arbeit selbst, genauer in ihrer Qualität als Nichtsklavenarbeit, als Gestalt der Freiheit. Das lässt sich zeigen am Dekalog mit dem dreifachen Vorkommen von Arbeit.

Versucht man nun also die Brotbitte des Vaterunsers auf dem Hintergrund dessen zu lesen, was über die Kooperation von Gott und Mensch beim Entstehen des Brotes in der Bibel zu lernen ist, so legen sich einige Folgerungen nahe:

- Einmal kann es sein, dass in der konkreten Zeit und Lage Jesu und seiner ersten AnhängerInnen in der Tat die Möglichkeit eigener Arbeit weitgehend beschnitten war. Dazu braucht man Land, oder zumindest kontinuierlichen Umgang mit Reibestein, Backmulden, Öfen. Es gibt Menschen in totaler Armut, es gibt Leute, die Land und Familie verlassen haben, es gibt auch heute Menschen, die vertrieben wurden oder flüchten mussten, die agern existieren, für die nur noch dies eine gilt, ganz wörtlich: *Gib du heute unser Brot*. Auch da müssen es Menschen geben, müssen es Menschen erarbeiten, aber nicht die, die so beten.
- das zweite ist, dass hier biblisch gesehen wohl eine abgekürzte Sprache gesprochen wird. Wie in einer Reihe von Psalmitten und vor allem -aussagen, so gilt auch hier: Die göttliche Arbeit wird als das Entscheidende angesehen und so kann dann auch gewissermaßen für das Ganze stehen.

¹ „Labour makes the far greatest part of the value of things we enjoy in this world“, Two Treatises of Government 2,5,42; dt. Übers. Zwei Abhandlungen über die Regierung, stw 213, 1995, 226.

² „The annual labour of every nation is the fund which originally supplies it with all the necessaries and conveniences of life“, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (1776), dt. Übers. Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, dtv 6094, 1978, 3.

³ Vgl. etwa W. Conze, Art. Arbeit, in: Geschichtliche Grundbegriffe I, Stuttgart 1972, 154-215.

- Weil die Arbeit aber zur Menschenwürde gehört, also auch und erst recht die Voraussetzungen dafür, damals vor allem Landbesitz, heute Arbeitsstellen und entsprechende Ausbildung, weil der menschliche, der eigene Anteil an dem Brot, das wir essen, zur Würde des Menschen gehört, die Gott uns gegeben hat, darum gilt: Weder Gott noch erst recht wir Menschen dürfen Menschen auf reine Empfänger von Brot reduzieren. Wenn diese Bitte wörtlich genommen und isoliert vom biblischen Zusammenhang in Geltung steht und sich dann noch Menschen, selbst wenn sie nur Helfen wollen, faktisch an die Stelle Gottes setzen, wird es schlimm. Menschen sind keine Maden im Speck, die Existenz von reinem Gaben-Empfang, die abhängig auf Dauer macht, galt nicht einmal im Paradies, es gehört zur Menschenwürde selbst im Paradies, den Garten zu bearbeiten.

Ich fasse das so zusammen: Die Möglichkeit, sich das tägliche Brot selbst zu erarbeiten ist gewissermaßen in einem weiteren Sinn notwendiger Teil des von Gott erbetenen Lebensunterhaltes.

III. Und wenn nicht? Über Hunger und Menschenrechte in der Bibel

Ich setze noch einmal zu einem dritten Schritt an mit der Erinnerung an einige Aussagen der Psalmen über Gott. Sie sind gemeint als Gotteslob:

Der Speise gibt allem Fleisch Ps 136,25

*Gott schafft den Unterdrückten Recht
Gibt den Hungrigen Brot Ps 146,7*

So besingen es die Hymnen Israels mit weitreichenden und grundsätzlichen Aussagen, Dem entspricht die Brotbitte des Vaterunsers.

Aber es ist ja nicht immer so. Der Umgang mit dem fehlenden Brot, dem Hunger, der Hungersnot gehört deshalb dazu, wenn wir über die Brotbitte nachdenken.

Ich nehme dazu exemplarisch die ersten Hungersnöte, von der in der Bibel erzählt wird. Kaum sind Abraham und Sara im verheißenen Land angekommen, treibt sie der Hunger weiter nach Ägypten, so in Gen 12,10ff; dann wieder in 26,1ff; und in der Josefsgeschichte.

- Das erste was zu sagen ist: Hier und auch sonst wird von Hungersnöten erzählt und von ihren Folgen, sowie von den Möglichkeiten zu überleben, aber mit keinem Wort davon dass sie Strafe sind, verursacht durch Sünde und Schuld der Betroffenen. Das stimmt ja auch nicht. Das kann einmal sein, wie es in Jer 14, prophetisch gedeutet wird. Dh in bestimmten Situationen können prophetische Deutungen in und aus solidarischer Lage die Schuldfrage stellen. In den Geschichtsdeutungen der Propheten des 8. Jh.s, bei Amos, Jesaja sowie dann bei Jer sind Hungersnöte und Dürre ein Mittel Gottes, auf sein Volk zu reagieren. Doch das ist kein Universalschlüssel. Und solche Ereignisse treffen ja immer auch Unschuldige. In 1Kön 17f kommt eine entsetzliche Dürre mit entsprechenden Folgen auf Elias Wort hin und zwar als Reaktion auf die Vergehen des Königs. Doch das trifft das Königshaus als letztes, darunter leiden müssen andere, etwa eine kleine Witwe in Sarepta – und sie steht exemplarisch für viele Menschen.

- Hier und anderswo zeigt sich: man kennt Voraussetzungen und vor allem Folgen solcher Nöte genau. Hungersnot ist etwas, was immer wieder passiert. Trockenheit, Ausbleiben des Regens (regional), Krieg, Folgen Verteuerung (2Kön 6,25; 7,1).

- Der Hauptpunkt: Abraham geht nach Ägypten, wie selbstverständlich wird das in Gen 12 erzählt. Im babylonischen Talmud wird *eine* Regel mit diesem Text begründet: *"Die Rabbanan lehren: Ist Hungersnot in der Stadt, so zerstreue deine Schritte"* (Baba Qamma 60b), d.h. wandere aus. Zur Begründung wird auf 12,10 verwiesen: *"Und es kam eine Hungersnot ins Land, da zog Abram nach Agypten hinab und ließ sich dort nieder."* Gerade hier genügt es, das, was hier steht, heute einfach deutlich und hörbar zu sagen, zu sagen nämlich, dass nach dieser biblischen und jüdischen Tradition es geradezu ein Gebot Gottes ist, das an diesem Abraham zu lernen ist: Wenn Hunger herrscht, ist es deine Pflicht in ein anderes Land zu ziehen. Denn natürlich muss man sich und die Seinen erhalten. Wissen wir eigentlich, was wir tun, wenn Hunger bei uns kein Asylgrund ist? Man muss weder eine Norm daraus machen, die uns nicht zur Hand ist, noch Moral predigen, und es wird ja auch nichts geboten oder verboten, es wird einfach nur erzählt. Das Licht der Erzählung reicht aus, unsere Lage neu zu beleuchten. Es ist offenkundig dasselbe Licht, in dem uns auch andere Menschen aus anderen Teilen der Erde sehen.

Man sollte sich vielleicht zuerst in die Rolle der reichen Großmacht Ägypten versetzen. Dieser Staat lässt Hungernde über seine Grenzen, und er tut das wie selbstverständlich. Zwar haben die Pharaonen immer wieder aufwendige Grenzsicherungen gegen das Eindringen von hungrigen Fremden und landsuchenden Nomaden gebaut. Wir kennen noch heute bürokratische Dokumente von Einreisen nach Ägypten, die an moderne Grenzsicherungen erinnern, wie sie damals der Ostblock, wie sie heute das Vereinte Europa aufrichtet. Aber Ägypten hat auch immer wieder Notleidende über seine Grenzen gelassen. So konnte Joseph seine ganze Sippe mit siebzig Leuten nach Ägypten nachkommen lassen, und so ist es hier in Gen 12 auch.

Heute sind wir in Deutschland und der Festung Europa in einer vergleichbaren Lage und Rolle wie damals Ägypten. Es ist beim Bibellesen und –Auslegen wichtig, immer mal wieder die Identifikationsfiguren zu wechseln und nicht nur die positiven „Helden“ zu sehen. Doch wir verhalten uns anders als damals Ägypten. Die vielen Versuche, insbesondere über das Mittelmeer eine Zuflucht vor Hunger und Elend zu erreichen und ihre vielfaches Scheitern, stehen uns vor Augen. Wir hätten Abraham und Sara, die Hungerflüchtlinge nicht aufgenommen. Was wäre aus dem Projekt Gottes geworden?

Und so mag die Erinnerung an die Josefsgeschichte am Ende dieses Vortrags stehen. Sie stellt in gewisser Weise ein Gegenbild und damit wohl eine notwendige Ergänzung zur Brotbitte dar. Am Ende dieser Geschichte stellt sich heraus, dass es Gott war, der Josef und die ganze Familie Jakobs einen komplexen Weg geführt hat – *um ein großes Volk zum Leben zu bringen* (Gen 50,20). Das geschieht indem der verratene und verkaufte Bruder im reichen Ägypten aufsteigt und dort durch seine Weisheit in den fetten Jahren Vorräte für die mageren anlegen kann. So kommen Ägypten wie seine eigene Familie durch die Zeiten des Hungers heil hindurch. Das tägliche Brot für alle, aber gerade auch für die Hungernden, hängt von einer klugen und vorsehenden Politik ab. Und sie geht von einem der Flüchtlinge aus, der Chancen bekam und für die seinen wie für das Gastland Chancen zu bewirken. Nicht die Abgrenzung, sondern die Öffnung ist es, die selbst in Not- und Hungerzeiten tägliches Brot für alle bringt. Auch und gerade darin sieht die Bibel das Wirken Gottes.